



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leon Gambetta als Diktator.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Léon Gambetta als Diktator.

Léon Gambetta und seine Armeen. Von Colmar v. d. Golz.
Mit einer Karte. Berlin, 1877. F. Schneider u. Komp.

Die Erscheinung des Advokaten und Abgeordneten Gambetta als militärischer Organisator und Feldherr gehört zu den interessantesten, welche die Ereignisse des großen deutsch-französischen Krieges nach der Schlacht bei Sedan und dem Sturze Napoleon's des Dritten in den Vordergrund treten ließen. Er hat in jener Zeit eine Rolle gespielt, die seinen Namen für alle Zeiten der Geschichte einverleibt, und wenn seine Gedanken und Maßregeln erfolglos blieben, so verdient die großartige Energie, mit welcher er die Rettung Frankreichs versuchte, entschieden Bewunderung. Er hat durch seinen gewaltigen Willen und seine rastlose Thätigkeit ein fast entwaffnetes und schon im Widerstande erlahmendes Land zu einem Kampfe entflammt, der die deutschen Heere noch länger als vier Monate in Anspruch nahm. Er hat ferner der Welt gezeigt, daß das Problem, Heere aus der Erde zu stampfen, auch heute noch gelöst werden kann, wo der rasche Gang der Kriege und der ungeheure Aufwand, dessen eine Armee bedarf, solche Improvisationen weit schwieriger machen als ehemals. In wenigen Wochen hatte er das Chaos von Bewaffneten, welches er vorfand, in ein gut ausgerüstetes Heer verwandelt, welches nach Hunderttausenden zählte. Noch interessanter und lehrreicher als diese erstaunlichen Leistungen, bei denen er sich allerdings durch den Charakter Frankreichs und der Franzosen unterstützt sah, ist die Betrachtung der Ursachen und Gründe, die ihn trotz aller seiner riesigen Anstrengungen, trotz seiner Rücksichtslosigkeit und trotz der unermesslichen Opfer, die das Land brachte, vor den an Zahl weit schwächeren Gegnern auf allen Punkten scheitern ließen, und die einzig und allein oder doch vor Allem darin liegen, daß diese Gegner wohlgeschulte Soldaten, seine Heere aber in der Hauptsache Milizen waren.

Alles das wird nun in unserem Buche nach guten und sorgfältig gearbeiteten Quellen ausführlich und anschaulich dargestellt. In Betreff der Grenzboten II. 1877.

Nordarmee war Gambetta nur organisatorisch thätig, auf die Bewegungen derselben hatte er keinen sehr wesentlichen Einfluß. So ist es denn vorzüglich die Geschichte der ersten großen Loirearmee unter dem General d'Aurelle de Paladines, dann die der Ostarmee Bourbaki's, welche hier betrachtet werden. Das Resultat dieser Betrachtung ist zunächst folgendes: Der Diktator Gambetta ist als Organisator der Heere, die er aufstellte, bewaffnete und bekleidete, bewundernswerth, und man muß zugeben, daß er auch für die Kriegsführung im Großen und Ganzen meist das Richtige traf. „Er erkannte die Achillesferse seiner Gegner, die numerische Schwäche, die Schwierigkeit, ihre Verluste zu ersetzen und den Krieg in dem an Mitteln weit reicheren Feindeslande auf lange Dauer fortzuführen. Darauf hin suchte er auch in zweckmäßiger Art die Ausbildung und Kampfweise der Armee zu beeinflussen. Er beförderte die Zähigkeit und Ausdauer, er drang auf Sorgfalt in dem innern kleinen Dienste der Truppen, diesem ersten Erziehungsmittel des altpreussischen Heeres. Er strebte darnach, die gebildeten Elemente des Volkes, gleichgiltig, welches früher ihre Parteistellung gewesen war, in das Offizierskorps zu ziehen. Er that viel, um die locker zusammengefüigten Truppenmassen durch eine starke und gute Artillerie zu stützen, dem zahlreichen, aber wenig brauchbaren Fußvolke durch eine vorzügliche Schußwaffe Bedeutung zu verleihen. Mit einem Worte, er war groß als Kriegsminister.“ Er hätte sich auf das Amt des Kriegsministers beschränken sollen, aber, indem er Alles zu können wähnte, trachtete er auch nach dem Lorbeer des Feldherrn, und hier standen ihm seine Fehler im Wege, Mangel an Mäßigung und weiser Selbstbeschränkung.

Es ist leicht, Armeen auf dem Papier zu leiten, wo sich dem Stifte, der mögliche Siegeszüge zeichnet, kein Feind entgegenstellt, schwer aber im Felde, wo der Leitende vor und mitten in den unzähligen Hindernissen steht, die ihm Menschen und Natur bereiten. Soldaten lieben ihr Leben wie andere Leute, sie wollen essen und trinken und werden müde. Generale scheuen die Verantwortung. Schnee, Regen und schlechte Wege halten die besten Truppen auf. Das Alles übersah Gambetta oft genug. Er meinte die Aufgabe des Feldherrn durch seinen Thatendrang und seinen glühenden Patriotismus lösen zu können. Aber es bedarf dazu eines tiefen Wissens, der Charakterstärke und der Seelengröße. Gambetta behandelte seine Generale nicht mit dem nöthigen Vertrauen, ließ ihnen nicht die erforderliche Freiheit. Er hatte sich bald daran gewöhnt, an Andern nichts als Mattheit und Muthlosigkeit, in sich selbst aber die Summe aller Gaben zu erblicken, die zum Höchsten befähigen. Eine solche Denkart war nicht geeignet, die Wirksamkeit eines fähigen Heerführers gedeihen zu lassen, der vielleicht der Retter der Republik hätte werden können. Allein auch die Art, wie Gambetta als Feldherr thätig war, wie er die Operationen

anordnete, zeigt Anerkennenswerthes. Die Grundgedanken der von ihm angegebenen Operationen, ihre erste Anlage und Einleitung verrathen nicht bloß Kühnheit, sondern auch strategischen Scharfblick. Beispiele sind hier die Versuche, die erste Loirearmee über Montargis nach Fontainebleau in Bewegung zu setzen, und die überraschende Wendung nach der zweiten Niederlage bei Orleans, wo aus der einen Loirearmee deren zwei entstanden. In den Momenten der Entscheidung, aber wo die von ihm geschaffenen großartigen Mittel zum letzten Schlage gebraucht werden sollten, trat die Schwäche in Gambetta's Charakter hervor. Er begann dann mit phantastischen Uebertreibungen, er ließ sich nicht an seinen wirklichen Erfolgen genügen, sondern vergrößerte sie durch Erdichtung von Zahlen und Siegen. Und damit beraubte er sich der Freiheit des Entschlusses. Da er sein Heer in den Augen des Volkes um Hunderttausende zu stark angegeben und aus einem gelungenen Einleitungsgefechte eine siegreiche Entscheidungsschlacht gemacht hatte, mußte er vorwärts; denn Zögern ist dann nicht mehr möglich. Und dennoch begann Gambetta gerade nach dem Treffen von Coulmiers zu schwanken. Dann wurde er unaufrechtig, und zuletzt führte sein Eigenwille die Niederlage bei Beaune la Rolande herbei. Der Zwiespalt in seinem Charakter ließ ihn diese abwarten, um dann zu sagen: ich war es, der Recht hatte. Hier ist der Punkt, wo sich der Heros von dem begabten Abenteurer unterscheidet, bei dem das Wollen immer noch größer ist als das Können.

Erst nach der Niederlage, wo wieder ein Chaos von Trümmern vor ihm lag, wie vorher bei seiner Ankunft von Paris in Tours, entwickelte er wieder seine gigantische Thatkraft. „Er allein hielt bei der allgemeinen Entmuthigung den Glauben an den Sieg aufrecht. Er allein mahnte zu fernerm Widerstande. Aus den Schaaren, die sich aufzulösen begannen, formirte er neue Heere, er führte ihnen Verstärkungen zu und versuchte durch eine kühn gedachte Aenderung seiner Pläne einen Umschwung in den Gang des Feldzugs zu bringen. Aus dem auflösenden Rückzuge, welchen der größere Theil der Loirearmee nach den Kämpfen bei Orleans begonnen hatte, wollte er die schnelle und weitansiehende Offensive gegen Paris machen.“ Der Gedanke war in der That groß, da er sich aber dabei über seine Mittel täuschte und die Kräfte sowie die Männer, die ihm zu Gebote standen, überschätzte, wurde der Entwurf zu einem neuen Verhängniß. Als er die Täuschung erkannte, eilte er nicht selbst zur Armee, stellte er nicht einen fähigeren General an die Spitze der Truppen, und so kam es zwar diesmal nicht zu einer Niederlage, wohl aber zum Ruin des Heeres durch zwecklose Hin- und Hermärsche.

„Nach diesen Tagen der Misère erhob sich die Seele des Diktators nochmals, und zwar zu dem Entwurfe des Ostfeldzugs gegen den General v. Werder,

einem Entwurfe, der in letzter Stunde alle Niederlagen Frankreichs rächen und sein Heer auf deutschen Boden versetzen sollte. Soviel Bestechendes ein solcher Gedankengang auch haben mag, so ist dies doch das einzige Mal, daß der gesammte Plan von Hause aus verfehlt war. Stimmtes Wollen und Können schon bei den früheren Feldzügen der Republik nicht überein, so standen sie diesmal ganz außer allem Verhältniß. Die Ostarmee war ihrer innern Natur nach zu dem Unternehmen, in das man sie hineinstürzte, ganz ungeeignet. Und dann ersah man ein Gelände für ihre Bewegungen aus, das die Operationen des großen Krieges verbietet, wo eine schwerfällige Armee fast ohne Zuthun des Feindes zum Stehen kommen muß, im Winter wenigstens, wenn Schnee und Eis die schmalen Bergwege bedecken. Hätte ferner Bourbaki auch die Linien seiner tapfern Gegner an der Visaine durchbrochen, er wäre nicht weiter gekommen als bis Belfort und würde dort sein Besançon gefunden haben. Endlich konnte bei der Langsamkeit der Offensivbewegungen solcher Truppen, wie sie Bourbaki zur Verfügung standen, auch auf die Belagerung von Paris und auf Prinz Friedrich Karls siegreiches Heer durch eine Waffenentscheidung im fernen Osten nicht ernstlich eingewirkt werden.“ „So gestaltete sich denn auch dieser hoffnungsvoll begonnene Zug nur zu einem allgemeinen desastre, das um so größer war, als der materielle Aufwand für das Unternehmen auch hier wieder bewundernswerth gewesen war.“ Wie früher bei der ersten Voirearmee hatte man auch jetzt kleine Erfolge, die man zu Anfang erfochten, zu entscheidenden Siegen aufgebauscht, und als gleich darauf die Niederlage bei Héricourt erfolgte, konnte der Diktator sie dem gänzlich unvorbereiteten Lande nicht eingestehen, und so täuschte er sich selbst über den Ernst der Lage hinweg, bis eine Täuschung nicht mehr möglich war.

Gambetta wechselt in seiner Haltung zwischen genialem Aufschwunge und Zurückschrecken vor den äußersten Konsequenzen, welche zur Krönung seines Werkes nothwendig sind. „Neben aller Festigkeit verräth der gewaltige Mann auch eine gewisse Weichheit, sodann das Mißtrauen und den Mangel an edler Selbstverleugnung, welche um der Sache willen mit eigener Gefahr schwächere Gemüther hebt, ihnen die Lorbeeren gern überläßt und mit dem Bewußtsein zufrieden ist, ihre Pflicht gethan zu haben. Diese Tugenden, die aus gediegener Geistes- und Herzensbildung sprossen, und die der Verkehr mit klugen, uneigennütigen Menschen am Ehesten zeitigt, legte Léon Gambetta nicht in dem Maße an den Tag, als es der Geschichtschreiber wünscht, der sich gern für große Männer begeistert. Sein Element ist die Opposition gegen die Gewalt der Personen oder der Verhältnisse. Er verstand es wie nur Wenige vor ihm, das Volk in der Tiefe zu erregen und seinen Zwecken dienstbar zu machen. Für die dauernde Beherrschung fehlte ihm die erhabene Ruhe,

welche denjenigen Männern eigen sein muß, die sich zum Herrschen geboren glauben.“

„Auch das Ende von Gambetta's Laufbahn als Diktator verräth in der zwölften Stunde Mangel an der äußersten Energie. Er hatte den Schwerpunkt der nationalen Wehrkraft aus der Armee in das bürgerliche Element, den des Widerstandes von Paris zu den Provinzen hinüber verlegt. Er hatte den Krieg bis aufs Messer und die Unbesiegbarkeit der Republik verkündigt. Wenn er dennoch von seinem Platze wich, als die pariser Regierung den Frieden für ganz Frankreich schloß, erklärte er selbst dasjenige für einen Irrthum, was er bisher vertreten und erstrebt hatte. Wer mag das Recht seiner Behauptung bestreiten, daß eine kriegsgefangene Regierung, wie die pariser es war, nicht für die vom Feinde noch frei gebliebenen Provinzen hätte verhandeln dürfen? War er aber davon überzeugt, so forderte die Folgerichtigkeit, um jeden Preis den Kampf aufrecht zu erhalten, nicht, sich grollend und mit einem Proteste zurückzuziehen.“ — Die Geschichte der Diktatur Gambetta's läßt uns in ihm für jetzt — denn noch ist nicht Alles aufgeklärt — mehr einen Cola de Rienzi als einen Washington erkennen, und auch sein eignes Volk hat ihm die Palme nicht gereicht. Es sprach während des Kriegs von „diesem Gambetta“ gewöhnlich mit einem Anfluge von Groll und Nichtachtung, und nur Wenige schätzten ihn, wie er es immerhin verdiente.

Was aber lernen wir bei der Betrachtung der Wirksamkeit des Diktators? Er und die Kämpfe, die er veranlaßte, haben uns über verschiedene Irrthümer die Augen geöffnet. Zunächst bezweifelte man bis zum Kriege in Deutschland niemals, daß für die Franzosen der Ausfall der ersten großen Schlacht entscheidend sein werde. Verloren sie dieselbe, so war der Krieg zu Ende. Alles traute man diesem Volke eher zu als zähes Ausharren in einem unglücklichen Kampfe. Sodann war Glaubenssatz, Paris müsse sich ergeben, wenn man ihm nur acht Tage lang die Zufuhr an frischer Morgenmilch abschneite. Ferner galt für unzweifelhaft, daß bei unsern Kulturzuständen Kriege von längerer Dauer als zwei oder drei Monaten unmöglich seien. Man hat diese Sätze oft genug für unfehlbar erklärt, aber Gambetta hat bewiesen, daß dies mit Unrecht geschah.

Noch wichtiger aber ist Folgendes. Seit den Kriegen der ersten französischen Revolution hat der Gedanke, daß im Augenblick der Gefahr der Bürger allein den Staat vertheidigen solle und werde, in weiten Kreisen begeisterte Anhänger gefunden. Schon die ersten jener Kriege sprechen für den, der sie genauer prüfte (wie beiläufig von Seiten des Verfassers auf Seite 233—258 in höchst lehrreicher Weise geschieht) gegen diese von unsern Demokraten mit

ebenso viel Eifer als Unwissenheit vertretene Meinung. Der Krieg unter Gambetta's Diktatur hat sie noch einmal auf das Gründlichste widerlegt.

Léon Gambetta's Loirearmee ist das beste Milizheer gewesen, das je existirte. Weniger gut, aber immer noch besser als ähnliche Aufgebote in älterer Zeit war die Ostarmee, die unter Bourbaki zuletzt in die Schweiz getrieben wurde. Der jugendliche Diktator war kein Phrasenheld und haschte nicht nach Volksgunst wie viele der Männer von 1791. Er kannte ferner das Volk zu gut, um an freiwillige Leistungen desselben im großen Maßstabe zu glauben, und so zwang er Frankreich kurz und bündig durch Befehle. Dann aber schritt er ohne Scheu zur Herstellung strenger Mannszucht, die dann rücksichtslos angewendet wurde, obwohl sie den Beifall der Menge sicher nicht hatte. Thatsächlich herrschte denn auch in der Loirearmee weit größere Disziplin als in allen früheren auf ähnliche Weise geschaffnen Heeren. Ihre Ausrüstung sodann war völlig ausreichend. Die Gefechte der Novembertage sowie die Kämpfe zu Anfang des Dezember bewiesen, daß sich die jungen Truppen wohl zu schlagen wußten, und daß die Bemühungen ihrer Führer, sie praktisch verwendbar zu machen, Erfolg gehabt hatten. Allein jemehr man dieser Milizarmee, die dort schließlich doch zu Grunde ging, Gerechtigkeit widerfahren läßt, desto stärker spricht gerade dieses Beispiel für den Werth der stehenden Heere.

„Schon das Gesamtergebnis der hier geschilderten Feldzüge ist der beste Beweis für diese Behauptung; denn trotz eines Gambetta, der sicherlich nicht überall gefunden werden wird, wo man ihn braucht, scheiterten die gesammten kriegerischen Anstrengungen, welche mehr als zwanzig Millionen Franzosen zur Befreiung ihrer Hauptstadt und ihres Vaterlandes machten, drei Monate lang an zwei Armeen, die in keinem Augenblicke mehr als 70,000 und 35,000 Mann Infanterie zählten. Als dann eine dritte Heeresgruppe von nur zwei Armeekorps hinzutrat, war die völlige Niederlage der Republik entschieden.“ Die Truppen des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklenburg hatten, als sie auf die Loirearmee trafen, schon einen beschwerlichen Feldzug hinter sich. Der Feind ersetzte durch seine Zahl das, was ihm an militärischen Eigenschaften abging. Die große Frontausdehnung forderte einen sehr anstrengenden Vorpostendienst. Nach jeder Niederlage konnten sich die Franzosen durch frische Mannschaften ergänzen, während bei den Deutschen weder Ersatz an Menschen noch an Proviant und Munition zur Genüge herankam. Die Bekleidung, namentlich das Schuhwerk, befand sich schon Anfang Dezember in der traurigsten Verfassung. Und dennoch bestanden diese Soldaten auch diese Probe. Die Loirearmee wurde geschlagen, in getrennten Gruppen bis zu fernen Schlupfwinkeln zurückgedrängt und auf Wochen kampfs-

unfähig gemacht. Ihre wohl ausgerüsteten Korps verwandelten sich zum Theil in waffenlose, elende Scharen, ein ungeheures Material ging verloren. v. Werder's Armee hatte, als der Kampf gegen die Republik begann, keine so verlustreichen Schlachten hinter sich als die Kameraden im Westen Frankreichs, aber zum großen Theile die Anstrengungen der Belagerung Straßburg's. Sie kam weniger geschwächt als jene an den neuen Feind. Aber vom Gefechte bei Nuits an waren ihr Loos ununterbrochne Scharmützel, weite Märsche auf schwierigem Terrain, höchst aufreibender Vorpostendienst und die Spannung, welche die Isolirung mit sich bringt. v. Manteuffel traf mit seiner Armee auf einen schon geschlagenen Feind, ihm aber traten die Hindernisse entgegen, welche tief verschneite, froststarrende Gebirge bieten. Die Nothwendigkeit weiter, gewagter Märsche und die Schwierigkeit, seine Truppen genügend zu versorgen, erschwerten ihm den Sieg. Dennoch blieb dieser auch hier nicht aus. „Weder die Begeisterung für das Vaterland und die Republik, noch Gambetta's Energie, noch die militärischen Naturanlagen des Franzosen, die niemand leugnen kann, hatten Frankreich zu retten vermocht. Die Armee ließ nur Elend und Trümmer hinter sich.“ Sehr wesentlich haben zu diesem Ausgange die nothwendigen Schwächen beigetragen, die ein Heer von Milizen schon bei seinem Entstehen in sich trägt. Diese Milizen waren recht gut diszipliniert, ausgerüstet und bewaffnet. Sie zeigten sich tapfer. Allein fast alle Offiziere und die große Mehrzahl der Mannschaften kannten das Leben einer großen Armee im Felde gar nicht, und das führte zu Reibungen und zu einer Unbehilflichkeit, welche um so verderblicher wurde, je größere Massen man auf einer Stelle vereinigte.

„In den improvisirten Heeren Gambetta's arbeitete eine unzählige Menge von Kräften durcheinander, jede für sich vielleicht mit dem besten Willen, aber doch nicht auf ein und dasselbe Ziel hin. Alles wurde damit erschwert, die Befehlsleitung sowohl wie die Ausführung. In den unteren Sphären kannte man die Absichten der Generale nicht, diese wieder waren im Unklaren über die Ideen der Regierung. Vom Kriege und der Kriegsführung existirten keine festen, durch lange Übung und Gewohnheit sicher erworbenen Vorstellungen. Wo der einzelne Unterführer selbständig handelte, paßte daher sein Thun nicht in das große Ganze hinein. An die strengste Centralisation gewöhnt, wartete meist jedermann ab, bis das, was er thun sollte, von oben her befohlen wurde. Daher kam die Armee immer nur ruckweise in Bewegung; es fehlte der Zusammenhang, die Stetigkeit in ihren Bewegungen. Weil Alles durch den Oberbefehlshaber selbst bis ins Kleinste geordnet werden mußte, dauerten die Vorbereitungen unendlich lange. Ueber dasjenige, was geschehen sollte, mußten die höheren Offiziere die niedern, diese die Mannschaften erst

weittläufig belehren. Die einzelnen Glieder der militärischen Hierarchie wirkten nach einander, nicht gleichzeitig wie in einer Linienarmee. Als das Heer größer wurde, brauchten die Befehle mehr Zeit und blieben häufiger an einzelnen Stellen ganz aus. Das strafte sich jedesmal durch Zeitverlust oder völlige Unthätigkeit der betroffenen Theile. Im Jahre 1870 war es für den französischen Offizier, der das nicht gethan, was man von ihm erwartete, noch eine vollgiltige Entschuldigung, wenn er angab, das Betreffende sei ihm nicht befohlen worden. In der deutschen Armee hätte niemand einen solchen Einwand gelten lassen, der das Versehen vielmehr in ein schlimmeres Licht stellt. Bekam ein deutsches Korps keinen Befehl, so durfte es darum noch nicht stehen bleiben. Der Korpskommandeur that dann auf eigne Verantwortung dasjenige, was ihm geeignet schien, um den ihm bekannten allgemeinen Zweck zu erreichen. Kannte er den Willen des Oberbefehlshabers nicht genau, so suchte er ihn nach Kräften zu errathen und dem entsprechend zu handeln. Das ist um so leichter, je einfachere Gedanken der Kriegführung zu Grunde gelegt werden. In langer, sorgsam verfahrenender Friedensschule hatte sich die Uebereinstimmung in den Ideen über den Krieg herausgebildet. Gewisse Aufgaben, die im Felde täglich vorkommen, lösen alle preußischen Offiziere nach ähnlichen Prinzipien, während sich doch die Individualität in der Nuancirung der Art und Weise geltend macht. Schon der eine große charakteristische Zug unsrer Strategie: die Offensive gegen den Punkt, wo die feindliche Hauptarmee steht, sorgte für die Einheit des Handelns; denn damit war allen Theilen des Heeres schon die jedesmal zu verfolgende Richtung gegeben.“ „Diese Selbständigkeit jedes Führers und jedes Offiziers, die im Frieden sorgsam ausgebildet worden war, und die durch eine gleichmäßige militärische Bildung doch wieder insoweit gemeinsam geleitet und beschränkt wurde, daß sie nicht zur Regellosigkeit ausartete, hat am Meisten zu den glänzenden Erfolgen beigetragen.“ „Diese Einheit und Kontinuität, dieses fachmäßige, ja man möchte sagen, geschäftsmäßige Handeln ist der sehr wesentliche Vortheil, den eine gute Linienarmee vor jeder Milizarmee voraus hat.“

„Dann aber erzieht der tüchtige Friedensdienst den wichtigsten Faktor von allen: die Hingebung an die allgemeine Sache, das Pflichtgefühl. Ohne Zweifel kann ein Offizier oder Soldat, der den Degen zum ersten Male trägt, sich ebenso tapfer erweisen als der altgediente, und dennoch wird er trotz seines Muthes nicht Gleiches leisten, weil er nicht gelernt hat, sich selbst zu vergessen, und weil persönliche Eindrücke, persönliche Interessen ihn eher beherrschen. Er sieht Schwierigkeiten, die ihm unübersteiglich scheinen, während der Berufssoldat gewöhnt ist, daß auch dergleichen Hemmnisse überwunden werden müssen, wenn es befohlen wird. Er ahnt und fürchtet Gefahren, welche auf den Soldaten

von Fach keinen Eindruck machen, weil dieser aus Uebung und Gewohnheit weiß, daß die Leute, denen die Abwehr zusteht, gleichfalls ein Auge für diese Gefahren haben.“ Eine improvisirte Truppe mag noch so „begeistert“ und „voll Muth“ sein, dennoch wird sie überrascht sich meist kopflos zeigen, da sie dann leicht Alles für verloren hält, während eine reguläre Kämpfer bleibt und sich selbst gegen Uebermacht zur Wehre setzt und ihre Schuldigkeit thut, gleichgiltig, was dabei herauskommen möge.

„Die Friedenserziehung drängt in dem Soldaten den Menschen zurück, sie macht ihn objektiver, entzieht ihn der subjektiven Empfindung. Er lernt seine Stimmungen beherrschen, verliert das Interesse für das eigne Wohl und Wehe und konzentriert aus Gewohnheit alle Gedanken auf die Sache, auf den Zweck, der gerade von seiner Truppe verfolgt wird. Gleichgiltig ist, ob dabei der Einzelne zu Grunde geht, wenn nur die ganze Gemeinschaft triumphirt, der er angehört. Das ist ein Gedanke, der für jeden guten Soldaten der erste Glaubenssatz wird. Nicht an ritterlichen Eigenschaften, wohl aber an diesem unerbittlichen Pflichtgeföhle fehlte es den Armeen der Republik von 1870. Es waren ziemlich willenlose, unselbständige Massen, wohl empfänglich für einen von oben gegebenen Impuls und fügsam, aber arm an positiver nachhaltiger Kraft und Leistungsfähigkeit.“ Gambetta glaubte nur an die technische Vortrefflichkeit des deutschen Heeres, aber die Vorzüge desselben lagen ebensowohl in seinem innern Leben; sein gesammter Geist war ein weit besserer als der des „Volksheeres,“ welches der Diktator geschaffen.

Ferdinand Lassalle.

II.

Mit dem im vorigen Abschnitt geschilderten Sorgen war der Agitator in die Winterkampagne von 1863 eingetreten. Zum Mißlingen der „Eroberung Berlin's“ und zu der unerwartet raschen Entwicklung der nationalen Krisis kamen aber noch andere Hindernisse seiner Thätigkeit. Drei unlösbar mit einander verbundene Aufgaben schwierigster und anstrengendster Art lagen vor ihm: es galt zunächst einen Kodex zu schaffen, an den sich die praktische Agitation in allen theoretischen Fragen halten konnte, es galt ferner den Kampf mit den Behörden, und es galt, die anmaßende, eitle und rechthaberische Halb-